Jugend im Volk

Beilage der Deutschen Rundschau in Polen | 7. 7. 1935 | Nr. 27

Die Jugend hat das Wort.

Schwarze Fahne, halte stand,
Sturmgewitter zieh'n durchs Land.
Wehe trotzig wie bisher,
Fahne, morgen siegt das Heer!

Es sind in den „Deutschen Nachrichten" in letzter Zeit Angriffe auf Dr. Kohnert veröffentlicht worden, die eine völlige Verkennung der Tatsachen darstellen. Wenn sich Leute an dem, was geleistet wird, ärgern, wenn unsere klare Front ihnen ein Dorn im Auge ist, weil sie nicht das Große-Ganze, sondern verantwortungslos nur ihre eigene kleine Sache betrachten, so muß von der Jugend aus einmal dagegen Einspruch erhoben werden.

Es gibt Methoden, die Verantwortung für eine Schuld von sich auf andere abzuwälzen. Eine Lüge wird als Wahrheit immer und immer wieder der Masse eingehämmert, die Zeitung hilft dabei, man geht ganz systematisch vor. Zuletzt glauben die Lügenverbreiter gar schon selbst daran. — So ist es hier bei uns mit der Ausschließlichkeitsklausel. Sie soll daran schuld sein, daß unser Deutschtum in zwei Lagern steht! Was zeigt denn das Beispiel in Oberschlesien? Da gibt es leider keine Ausschließlichkeit, deshalb sind dort auch fünf Parteien an der Arbeit. Bei uns gibt es zwei Gruppen. Es kann nur eine Gesamtorganisation geben, die die volle Verantwortung trägt, und die der eine Wille beherrscht: Unser Deutschtum neu zu formen in der Einheit! Daß die JDP da nicht mithilft, daß sie sich absondert und den Gegenpol bildet, dafür ist beim besten Willen nur sie selbst verantwortlich zu machen. Diese Leute wollen ja nicht verstehn und wollen nicht sehen! Die JDP war eher hier, heißt es immer. Gewiß, wer bestreitet denn, daß Herr Wiesner die Erlaubnis zur Arbeit in ganz Polen seit dem Jahre 1922 in der Tasche trug! Wo war er all' die Jahre? Wer stand im Frühjahr 1933 hinter dem Schüler, der deswegen einen Prozeß hatte und von der deutschen Schule flog, weil er einen Mitschüler, der sagte, Hitler selbst habe den Reichstag angezündet, eben verdrosch? Damals gab es allerdings noch keinen Zehnjahrespakt. Wo war damals Herr Wiesner mit seinem Nationalsozialismus und der Genehmigung seiner Partei für ganz Polen? Die ganze Sache muß einmal erwähnt werden.

Als dann die Satzung der Deutschen Vereinigung eingereicht war, und man lange auf die Genehmigung warten mußte, da kam die JDP, aber nicht, um zu schaffen, sondern um zu schimpfen und zu hetzen. Ich habe nie etwas anderes gehört. Dann aber hörte ich Dr. Kohnert sprechen, und da sah ich den Weg, den wir gehen müssen.

Und so wie mir, erging es vielen Tausenden. Das ist die Methode, mit der die „Deutsche Vereinigung" ihre Mitglieder „kauft" und „erpreßt". Wir sind in die „Deutsche Vereinigung" hineingewachsen, weil wir die Überzeugung und den festen Glauben haben, daß wir nur mit ihr und durch sie unserem Volke dienen. Daß selbst Dr. Kohnert Feinde hat, die ihn herabzuziehen eifrig bestrebt sind, kümmert uns wenig. Alles Lichte hat das Dunkel zum Feind.

Wir kämpfen, aber anders als die JDP. Wer die Verantwortung trägt, der schimpft und schreit nicht. Wir werden den Kampf immer rein führen, ohne Lüge und ohne Haß. Es ist bitter genug, wenn Deutsche gegen Deutsche stehen. Wir müssen standhalten, aufrecht und in eiserner Zucht gegen alle Anpöbeleien, das wird von uns verlangt. Wir müssen stehen, wenn uns Schmutz und Gemeinheiten ins Gesicht fliegen, wenn man uns lächerlich machen will, wenn man unsere Tatrune den Sklarekpfeil und unsere Fahne ein Leichentuch heißt. Da beißt manch einer die Zähne aufeinander, aber wir rühren uns nicht. Es wird von uns so gefordert. Wer den Kampf rein führt, auf dessen Seite ist der Sieg. Unsere schwarze Fahne, Fahne der Not, mit der weißen Tatrune, sie weist uns den Weg in das Licht. Unsere Fahne mahnt und verpflichtet.

Nicht aus Schwachheit, sondern weil wir stark sein wollen, darum antworten wir nicht. Wir wollen ja doch, daß alle Deutschen einmal zusammenstehen.

Für uns alle trägt Dr. Kohnert die Verantwortung. Wie ein Mann stehen wir hinter ihm, denn er hat unser Vertrauen. Wenn nun kleine Geister ihn auch herunterreißen wollen, so fällt das auf sie selbst zurück. Und gerade noch ein Mensch, der ihn angeblich wie seinen eigenen Sohn geliebt hat! Nun, da er den Weg dieses jungen Menschen nicht mehr verstehen kann und auch nicht verstehen will, schlägt seine Liebe in Wut und blinden Haß um. Wenn man dem Höhenflug eines jungen Adlers nicht mehr folgen kann, so soll man den Mund halten und nicht allen kundtun, daß man anderer Art ist. Den jungen Adler darf das wenig kümmern. Der fliegt reineren, lichten Höhen zu.

Und noch eins. Wir in der „Deutschen Vereinigung" werden den Nationalsozialismus immer als Ziel vor uns haben, genau wie Dr. Kohnert das gesagt hat. Als Ziel, das wir wohl nie ganz erreichen werden, weil es Glaube ist. Wir streben ihm zu mit heiligem, ernstem Wollen. Und weil das Ziel eben letzten Endes unerreichbar ist, gibt es immer neue Schwungkraft, ist es die ewige Kraftquelle unseres Lebens.

Dagmar.

Wir hatten einen Kameraden

Ein unerbittliches Schicksal
entriß uns am Sonntag, dem
30. Juni 1935 auf froher Fahrt

unseren lieben Kameraden

Gerhard Neuleib

Bleib du im ew'gen Leben,
mein guter Kamerad.

**Wir sind nicht mehr wir,
Wenn wir dich je vergessen!**

**Deine treuen Kameraden
der Deutschen Jungenschaft**

*

Wir nehmen Abschied, Kamerad
Und senken noch einmal den Degen.
Du gehst dem Morgen, der keinen Abend hat,
Du gehst der Freiheit entgegen.
Wir kämpfen weiter im blutigen Streite
Und schreiten fort durch Leid und Nacht.
Du fehlst uns, Kamerad, zur Seite,
Du fehlst uns in der letzten Schlacht.
Wir beten noch einmal, Kamerad,
Und geloben vor Gott auf's Neue,
Vor Gott, der den Kampf befohlen hat,
Dem Volke und Dir die Treue.

Kurt Eggers

Bauerntrachten gefällig?

Aus: „Wille und Macht."

Wer einmal erkannt hat, welches Erbe an bäuerlicher Gesittung und arteigener Weltanschauung in unseren Bauerntrachten sich lebendig forterhielt, der wird niemals umhin können, die Bauerntracht als solche zu bejahen. Man hat beispielsweise mit Recht darauf hingewiesen, daß gerade der für die Trachten deutscher Bäuerinnen bezeichnende, weite lange und faltenreiche Rock mit dem gut anliegenden, die Körpergestalt natürlich betonenden Mieder einen Wesensunterschied der germanisch-deutschen Kleidung gegenüber der engen und unnatürlichen Bekleidungsart nach fremdem Vorbild zum Ausdruck bringt. Fibeln, Spangen, Hefteln an mancher heutigen Tracht scheinen wie aus germanischer Zeit überkommen und gleichen aufs Haar den entsprechenden Fundstücken aus frühgeschichtlicher Zeit.

Wie jedes Brauchtum ist die Tracht ganz besonders Ausdruck des bäuerlichen, des dörflichen Gemeinschaftsgeistes. Die Gemeinschaft lebt nach den ungeschriebenen Gesetzen ihrer Art. Auch die Tracht ist ihnen unterworfen. Und jeder, der die Sitte der Gemeinschaft durchbricht und eigene Wege geht, schließt sich damit auch aus der Gemeinschaft selber aus. So war und ist es jedenfalls überall, wo nicht bewußt die „Freiheit" des einzelnen über den Willen zur Gemeinschaft gestellt wurde. Es braucht nicht verschwiegen werden, daß die urwüchsige Tracht zugleich Ausdruck jenes berechtigten bäuerlichen Standesbewußtseins und Standesstolzes sein kann, der nichts mit Dünkel oder Überheblichkeit zu tun hat, sondern nur von der Erkenntnis des eigenen Wertes und der eigenen Pflichten zeugt.

Die Tracht selbst kann wieder klare Scheidungen nach Alter und Familienstand schon rein äußerlich ausdrücken. Die Kindertracht mancher Gegenden ist ungleich lebendiger und farbenfroher als etwa die der Mädchen. Diese unterscheidet sich wieder von der der verheirateten Frauen und wiederum weist die Witwentracht Unterschiede gegenüber der Frauentracht auf. Alltag, Sonntag und hoher Festtag haben ihre eigene Tracht, und äußerst sinnfällig betonen den Gegensatz zwischen Feiertracht und Trauerkleidung die „Freud- und Leidtücher", die auf der einen Seite bunte Stickereien aufweisen, auf der anderen indes nur einfarbige, meist weiße Muster (auf dem schwarzen Tuch) zeigen.

Die Tracht verleiht ihr nicht nur den Ausdruck der Ehrlichkeit und Klarheit, sondern hebt sie auch tatsächlich würdig über den Alltag hinaus. Es ist so beispielsweise geradezu auffallend, wie die wirklich gediegene Flämingtracht die Mädchen reif und fraulich erscheinen läßt, aber selbst alte Frauen jung und lebensfreudig.

Natürlich drangen im Laufe der Jahrhunderte die verschiedensten Eindrücke auch in die Bauerntrachten ein. Solange sie wirklich lebendig waren, gehörte es zu ihrem Wesen, diese Einflüsse nach bäuerlicher Art abzuwehren oder umzuformen. Es ist durchaus kein Zufall, daß in bäuerlichen Männertrachten Züge soldatischer Formen häufig wiederkehren, denn bäuerliche Geistesart und soldatische Haltung sind einander engstens verbrüdert — letzten Endes ja auch als Erbe frühester Zeit!

Die Einwirkungen vonseiten der Stadt verstand der Bauer einst nach seinem Sinne umzugestalten, und erst in dem Augenblick, in dem er nicht mehr die Kraft hat, seine Tracht lebendig fortzuentwickeln, ist die Lebensgrundlage für diese geschwunden. Es kann hier nicht darum gehen, die Gründe für den Verfall der Trachten zu untersuchen.

Da ergibt sich nun die Frage: Sollen diese Trachten erhalten werden? Geht man von der einzig und allein richtigen Anschauung aus, daß die Tracht nur eine Folgeerscheinung, nur eine Ausdrucksform einer inneren, geistig-seelischen, eben weltanschaulichen Haltung ist, so erkennt man klar, daß jede Stützung einer Tracht unsinnig ist, wenn nicht die weltanschaulichen Voraussetzungen für ihr Bestehen geschaffen sind, und umgekehrt, daß die Tracht kaum mehr einer eigenen Stützung bedarf, sobald ihre Voraussetzungen erreicht sind.

Wir berühren damit die Frage der „Trachtenerhaltungsvereine": Es wäre wohl für sie und für uns in den meisten Fällen das beste, man würde ihnen mitsamt ihren Trachten die Räume unserer zahlreichen Museen zuweisen. Vielleicht mag es Ausnahmen geben. Aber die vereinsmäßige Stützung einer „richtigen" Bauerntracht und gar ihre öffentliche Vorführung durch Trachtenträger hat weder mit dem Bauerntum noch mit der wahren Tracht etwas zu tun. Und der deutsche Bauer hat nicht nur das Recht, sondern sogar die Pflicht, diesem Unfug entgegenzutreten. Die Bauernfaust hat schon so manches mal ihre Ehre verteidigt, sie wird auch in diesem Falle nicht versagen. Sollte es tatsächlich „Trachtenerhaltungsvereine" geben, die es „gut meinen", so mag man sie schonend darauf hinweisen, daß die Gestaltung bäuerlicher Trachten Sache des Bauerntums und nicht irgend welcher Vereine ist.

Sache des Bauerntums! Das heißt auch, daß die Herren Kunstgewerbler asphaltischer Herkunft — und mögen sie sonst noch so tüchtig sein — die Finger von diesen Dingen lassen sollen. Ebenso wie es vorgekommen ist, daß sich ein Herr Kaplan berufen fühlte, den Bauern Wappen zu verleihen, ereignete sich es natürlich auch schon, daß etwa die Frau Pfarrer oder die Frau Lehrer ihre Aufgabe darin erblickten, den Bäuerinnen Schnittmusterbogen und gleich neue Stoffe aus dem Warenhaus ins Haus zu schicken mit dem Befehl zur Anfertigung neuer „Trachten". Wo die Bäuerinnen noch gesund und urwüchsig dachten, beantworteten sie diese „Neuschöpfung" in der entsprechenden gut bäuerlichen Weise: Es soll auch schon „Modezeitungen" geben, die in „Bauerntrachten machen."

Nicht weniger bedenklich sind jene Versuche aus den Museen und aus den Truhen seliger Urgroßmütter alte, längst überlebte Trachten herauszuholen, abzustauben und dann wieder zu „beleben". Es ist geradezu unverständlich, wie man auf solche Gedanken kommen kann — aber es ist eben doch vorgekommen. Wenn unsere Damen der Stadt plötzlich in Reifröcken von einigen Metern im Durchmesser erscheinen würden (und das wäre durchaus denkbar, denn die Phantasie der Modemacher ist zwar erbärmlich arm an Gehalt, aber doch recht reich an Formen), so gäbe es vielleicht doch eine nicht geringe Verwunderung in allen Kreisen. Aber den Bäuerinnen könnte man heute wohl unbeschadet zumuten, sieben oder zehn Röcke übereinander zu tragen und einen Pappladen um den Kopf zu hängen?

Richtig — ein solches Urteil, mag es noch so berechtigt sein, ist nicht aufbauend. Aber es ist notwendig. **Und es ist auch keineswegs so, daß wir die Hände in den Schoß legen wollen und erklären: Die Trachten leben und entwickeln sich von selbst. Nein! Wir stehen auf dem Standpunkt, daß die erste Aufgabe darin liegt, die Grundlagen für die Entstehung und die Lebensfähigkeiten der Trachten zu legen.** Wer näher in das Wesen allen bäuerlichen Brauchtums eingedrungen ist, der wird stets festhalten, daß es sich niemals von oben her einführen oder anordnen läßt, sondern aus dem Erlebnis der Volksgemeinschaft, das auf eine gemeinsame Weltanschauung gegründet ist, herauswächst! Und hier setzt zuerst unsere Aufgabe ein! In der weltanschaulichen Führung! Für alles Brauchtum läßt sich sagen, daß im Laufe der letzten tausend Jahre der lautere Quell verschüttet wurde mit dem Schutt verschiedenster Herkunft. Vor allem eben die weltanschauliche Grundlage wurde gestört und erschüttert. Hier gilt es also zu reinigen und zu klären — der blutsgebundene Quell an sich, das ewige Erbgut unserer Art, blieb im Bauerntum stets erhalten. Wir müssen ihn nur wieder freilegen, zum Bewußtsein und zur Wirkung bringen. Es braucht deshalb gar nicht besonders betont zu werden, daß für diese Arbeit die entscheidende Kraft aus dem Bauerntum selbst fließt und nicht aus Gelehrtenstuben.

Bringen wir dem Bauern seine Standesehre wieder und geben wir ihm den Glauben an seinen Eigenwert wieder, so schaffen wir damit eine notwendige Voraussetzung für sein Brauchtum. Bringen wir ihm im folgerichtigen, unerschütterlichen Nationalsozialismus seine ursprüngliche, die arteigene Weltanschauung wieder, so ist eine weitere Voraussetzung geschaffen. Bringen wir ihm das Erlebnis der Gemeinschaft — durch den Sozialismus der Tat, durch die Lösung der Bodenfrage, der Landarbeiterfrage usw. — und bringen wir ihn restlos dazu, im Bauerntum nicht mehr eine Wirtschaftsform, sondern eine ewige Lebensform zu erblicken, mit anderen Worten: wird ihm das Bauerntum wieder das bestimmte Grunderlebnis für alle Dinge seiner Seele, seines Geistes und seiner Lebensgestaltung — **dann können wir sicher sein, daß es auch wieder Trachten geben wird, die ganz einfach-bäuerlich**

sind. Daß dabei nicht etwa völlig neue Dinge erscheinen werden, sondern daß in vielen, ja in wesentlichen Dingen der Aufbau vom ewigen Erbe aus vergangenen Jahrtausenden bestimmt sein wird, ist ebenso natürlich wie die Tatsache, daß die Weltanschauung des Nationalsozialismus dieses ewige Erbe ureigenster Art enthält.

Wir sind heute aber auch bereits in der Lage, in der Trachtenfrage von guten Ansätzen im besprochenen Sinne zu sprechen. Es ist ein Zug unserer Haltung, wenn in der Jungbauerntracht Teile der Uniform der politischen Soldaten unserer Zeit auftauchen. Aber es ist ebenso ganz in unserem Geiste, wenn sich die Jungbäuerinnen in ihre Tracht dieselben Heilszeichen sticken, die unsere Mütter vor Jahrtausenden kannten und ehrten. Aus der Gemeinschaft selbst heraus entstehen heute allüberall verheißungsvolle Anfänge. In Mecklenburg wurden Beispiele geschaffen, die hervorgehoben zu werden verdienen. Fraglos kann es in unserem Aufbauwerk auch völlig berechtigt sein, daß hier und da eine altüberlieferte Tracht heute lebendig weiterlebt.

Es ist nur eine Selbstverständlichkeit, daß die Spinnerinnen und die Hausweberei, die vollkommen selbständige Herstellung der eigenen, aber doch gemeinschaftsgebundenen Tracht zu ihrem ureigensten Wesen gehören. Wer diese Bestrebung aber „Romantik“ nennt, sieht am Wesen des deutschen Bauerntums und an den nationalsozialistischen Aufgaben des deutschen Bauerntums gründlichst — vorbei.

Musik der Jugend.

Von Moritaten über das Volkslied zum Gesang unserer Tage.

Die musikalischen Äußerungen jener jungen Menschen, die um die Jahrhundertwende einen unternehmungslustigen Stenographenverein in den Bund „Wandervogel“ umtauften, waren vom fachmännischen Standpunkt aus gesehen nicht eben vertrauenerweckend: Man sang aus lebensfrohem Übermut heraus um des Singens willen, wie einem der Schnabel gewachsen war und wollte darin bald noch Ausgefalleneres leisten, als die Herren Studenten — suchte nach deren rauhesten Trinkliedern und gruseligsten Moritaten, um sie womöglich noch mit eigenen Einfällen zu überbieten. Das war auch durchaus in Ordnung so, denn es entsprach völlig den „Pachanten“, jenen Gestalten, die bei Wind und Wetter, den Schlapphut tief ins Gesicht gezogen, einem romantischen Triebe folgend, über das Land zogen. Sie konnten nicht ahnen, von welch einer Tragweite ihr Tun einmal sein würde.

Der starke Wille, den verflachenden, verhängnisvollen Einflüssen der Maschine zu entrinnen und womöglich ein heilsames Gegengewicht zu schaffen, war bereits in den jungen Menschen jener Zeit fest begründet, denn anders hätte sich die Jugendbewegung nicht in solchem Maße ausbreiten können, als sie es bald tat. Ihr Werberuf fand stärksten Widerhall; lange vor dem Kriege war sie bei aller Freiheitlichkeit, die sie auf ihr Banner geschrieben hatte, in fester Organisation über das ganze Deutsche Reich verbreitet, sogar im benachbarten Ausland fand sie Anhänger und Nachahmer. Erstaunlich rasch wuchs sie mit ihren Aufgaben; Selbsterziehung im ehrlichsten Willen war eine ihrer wesentlichsten Eigenschaften, eine andere eine ganz neue, innige Bindung an die Natur, wie sie sich bald allen und besonders den musikalischen Bestrebungen mitteilte.

In der ersten Zeit schon, als diese Jugend sich ausbreitete und verinnerlichte, fand sie zum deutschen Volkslied zurück, wie zu einem verloren gewesenen Geschenk. Beim Bauern bekam man, wenn man am Abend nach einer „Fahrt“ anklopfte, auf seine gesanglichen Darbietungen hin nicht nur Unterkunft und Verpflegung, sondern auch zu hören, was er selbst an Liedergut bewahrte — bald leichte, bald lustige Ware, aber darunter auch manchen tönenden Edelstein, der längst vergangene Zeiten wieder quicklebendig werden ließ. So etwa die traurig-süße Mär von den beiden in Liebe entbrannten Königskindern, die das viel zu tiefe Wasser trennte, Herzog Ulrichs klagendes Jagdlied, die Geschichte von den Wundern um den guten Ritter Tannhuser oder das herzlich einfache:

Ade zur guten Nacht,
Jetzt wird der Schluß gemacht,
Daß ich muß scheiden.

Aber so schlicht auch manche dieser Weisen waren, sie verschleißten sich nicht selbst bei stärkstem Gebrauch. — Das war gegenüber dem früheren Singsang das ihnen innewohnende Geheimnis. Und kaum war die Freude an ihnen erweckt, so wuchs schon das Verlangen nach weiteren, da sammelte man sie bei den Wanderern aller Gaue, wo man ihrer nur habhaft werden konnte. Der Verleger Hofmeister übernahm aus der Hand des später gefallenen Hans Breuer nur zögernd ein erstes Liederbüchlein, den „Zupfgeigenhansl“, aber sieben Jahre später gab er den Wandervogelführern einen großen Festschmaus, weil die Verbreitung des kleinen Werkes mittlerweile alle Erwartungen übertroffen hatte. Seine Auflage ist weiter gewachsen und hat heute die zweite Million überschritten!

Damals halfen sie alle mit, daß des Hansl Inhalt und Aussehen immer besser wurde. Überall tauchten, als Ergebnisse emsiger Sammelarbeit und zur Anregung für die anderen, kleine Zupfgeigenhansl auf, die sogenannten Liederblätter, die ihren Stoff frischweg von den Bauern oder aus alten Handschriften holten und deren Erstehen mit Singwettbewerben von den Ausmaßen kleiner Sängerkriege gefeiert wurde. Dabei wurden auch genug eigene Einfälle mit eingeschmuggelt. — „Von wundersamen Mären“ etwa hieß solch ein Heftchen im Stile der Minne- und Heldensänger, und bekannte Lautensänger, wie Robert Kothe und Ernst Duis, schufen neues Gut, aber lebendig erhalten hat sich von alledem recht wenig; fast am allerbesten gerade der unscheinbarsten Lieder eines: Heinz Thums „Vom Barette schwankt die Feder“, das man sogar kürzlich in einem streng historischen Tonfilm hören konnte, was am ehesten zu beweisen scheint, daß man es für alt hielt.

Während der zehnjährigen Blütezeit dieser Jugendbewegung war es mit dem Volkslied ein Sickern und Rinnen aus allen bekannten und verborgenen Quellen — der Fluß des deutschen Singens schwoll mächtig an und breitete sich heilsam aus. Vor allem flutete das derart neu aufgefangene Sangesgut bald auch wieder dorthin zurück, von wo es gekommen: in das Volk. Der Landmann im Norden und Süden bekam zu hören, was seinesgleichen in der Vorzeit gesungen hatte oder in anderen Gegenden heute noch sang, und es leuchtete ihm so sehr ein, daß er, das klingende Gut wiedererkennend, sich zu eigen machte. Damit war der Kreislauf aufs fruchtbarste geschlossen.

Von der Pflege des Volksliedes aus bis zur alten Musik hin war ein verhältnismäßig kurzer Schritt. Er nahm aber damit seinen zwanglosen Anfang, daß man zum Singen auch Instrumente nötig hatte — hauptsächlich um ihrer leichten Spielbarkeit willen Gitarren, dann die bald wieder verschwindende Mandoline und später Geigen und Flöten. Daraus entwickelte sich bald ein selbständiges Musizieren, jene Hausmusik im engsten Kreise, die leicht spielbare, gediegene Werke großer Meister suchte und fand. Mit der Ausübung stiegen die Ansprüche stetig — so, wie die Jugendbewegung sich jetzt verfeinerte, an großen Kulturaufgaben wesentlichen Anteil nahm und auch Neues leistete, so setzte nun ein vielseitiges, kritisches Musikantentum ein: Man rechnete den Pfadfindern des Volksliedes nach, wo sie in der Notierung der Weisen geirrt hatten, man war auf Klangeffekte aus, sang seine Lieder nicht mehr schlicht, sondern in geschultem mehrstimmigen Chor und schuf damit gleichsam eine neue, dritte Dimension der Musikpflege. Wie um dies alles zu unterstreichen, stellten sich namhafte Komponisten wie August Halm und Waldemar von Baußnern in den Dienst der Sache. Den großen Höhepunkt aber bildete, daß man auf diese Weise einen Weg zur krönenden Kunst Johann Sebastian Bachs fand.

Das Ende des Weltkrieges, in dem die Besten der Jugendbewegung ihr Leben ließen, war auch ungefähr das des Wandervogels — danach fristete er ein kümmerliches Dasein, bis er vor wenigen Jahren von der neuen Jugend endgültig abgelöst wurde. Aber aus den Resten jener Bünde durfte noch einmal eine junge, wirkungsvolle Kraft erstehen: Die Deutsche Singbewegung. Menschen wie Fritz Jöde und vor allem Walter Hensel, von gründlicher musikalischer Bildung und Begabung, dazu von geschickter pädagogischer Hand, haben ihr eine endgültige Form geben dürfen. In regelmäßigen Singwochen und Freizeiten scharen sie Menschen aller Alter und Berufe um sich — vermitteln ihnen aus dem reichen Gut ihrer Erfahrung und wecken in ihnen einen rechten Sinn für die Musik aller Zeiten, den sie mitnehmen sollen und verbreiten im Kreis ihres werktätigen Schaffens. Besonders unsere Junglehrer haben größten Nutzen daraus gezogen. Der Singbewegung verdanken wir übrigens unter anderem die Wiedererweckung der Bockflöte, eines leicht spielbaren Blasinstrumentes von sattem, wenn auch ein klein wenig schwerfälligem Holzton, das heute immer weiteren Kreisen zugänglich wird.

Der nationalen Erhebung des deutschen Volkes ist diese musikalische Jugendbewegung eine höchst wertvolle Wegbereiterin gewesen. Mit der kulturellen Ausübung im Dritten Reich, die bemüht ist, alles künstlerische Gut selbst dem letzten Volksgenossen zugänglich zu machen, erfährt die Singbewegung manchen Schliff und wird sozusagen mundgerechter gemacht. Sie findet jetzt Eingang in die Kameradschaften der nationalen Verbände und wird einen nicht zu unterschätzenden Bestandteil wirklicher Geselligkeit in den Arbeitsdienstlagern bilden. Reichsjugendführer Baldur von Schirach, selbst ein Bereicherer des deutschen Liedes, hat sich ihrer angenommen und es steht zu hoffen, daß unsere jungen Kräfte ihr zu ungeahnter Blüte verhelfen werden. Vor allem aber brachte die neue Zeit einen neuen Rhythmus mit neuen Liedern in Fülle hervor, die sofort von der Jugend aufgenommen wurden und im ganzen deutschen Volk, über alle Grenzen hinweg, den Geist der Jugend und der neuen Gemeinschaft künden.

Gedeihen.

Wie weht die Luft so milde,
Wie blütenreich der Hain.
Es ziehet durchs Gefilde
der helle Sonnenschein.

Und schwitzig zieht der Bauer,
Doch lachend im Gesicht,
An seines Hauses Mauer
Furchen, im Sonnenlicht.

Und aus den Furchen heben
Sich frisch mit jungem Grün,
Pflanzen mit neuem Leben,
Die uns zum Leben erblüh'n.

Der Himmel spendet Regen,
Die Erde gibt uns Korn,
Dazu kommt Gottes Segen,
Wie aus dem Wunderhorn.

Und reich und satt in Freuden,
Zieh'n wir durch diese Welt.
Und unsre Häupter neigen
Sich dem, im Himmelszelt.

B. T.

Jungen und Mädel:

arbeitet mit an der Beilage „Jugend im Volk“, indem ihr gute Beiträge einsendet!

Vom Hohen Meißner nach Potsdam.

Zur Auseinandersetzung über die „Jugendbewegung“.

In der Führerzeitschrift der Hitler-Jugend „Wille und Macht“ erscheint soeben (Nr. 12, 15. Juni 1935) ein Beitrag von Friedrich Wilhelm Hymmen, der sich mit der vergangenen Jugendbewegung auseinandersetzt. Es geht dabei im wesentlichen um die Ablehnung jener bekannten These, wonach die frühere Jugendbewegung eine der Hauptwurzeln des dritten Reiches sei. An Hand höchst interessanter Belege weist Hymmen diese Anmaßung, die gerade heute wieder in verschiedenen Büchern hervorgebracht worden ist, zurück.

Schon die Vorkriegs-Jugendbewegung habe im Ansatz versagt, da jede Zielsetzung als Unterdrückung der geforderten individuellen Freiheit des „autonomen“ Menschen aufgefaßt wurde. Wohl wollte man allerlei nicht, man rebellierte gegen Erziehungsprinzipien von Schule und Elternhaus, aber zu einer Gestaltung, die wesentlich über eine natürliche Lebensreform hinausging, kam es nicht. Das war die Tragik des Vorkriegs-Wandervogels, daß er gegen die Hohlheit seiner wilhelminischen Umwelt anrannte, aber selbst der Hohlheit zum Opfer fiel, dem Liberalismus. Man erkämpfte sich Freiheit von unwahrer Umwelt, aber man war nicht bereit, diese Freiheit wiederum einer Aufgabe zu opfern. Man änderte nicht, — man floh. Die unselige, wirklichkeitsfremde „Neutralität“ der Jugendbewegung begann.

Das Meißner Fest 1913 hätte ein Fanal wie das Wartburgfest 1817 werden müssen, aber es wurde eine Schuld. Heute erkennen wir immer deutlicher, wie unzureichend, ja verderblich auch die Meißner-Formel war: „Die Freideutsche Jugend will aus eigener Bestimmung vor eigener Verantwortung mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben gestalten.“ Vor „eigener“ Verantwortung — ein Schritt rückwärts. Geschichte läßt sich nur gestalten, wenn man sich vor der Geschichte verantwortet. Aber in dieses Gefäß konnten alle möglichen und entgegengesetzten Inhalte gefüllt werden. So zersplitterte die Bewegung immer mehr, verursacht zum Teil durch lebensreformerische Gegensätze oder ähnliche „Probleme“, wie Alkohol, Teilnahme von Mädchen, von Oberlehrern, oder gar von Juden, die groteskerweise ums Sonnenwendfeuer tanzten, denn man war ja „konfessionell neutral“. Die „ernsteste und heiligste Aufgabe“ blieb die „Förderung des Wanderns“. In einem aus der Wirklichkeit gelösten Bereich der Naturverbundenheit wollte man erziehen, der Grundirrtum der gesamten Jugendbewegung, der sich auch in dem Erziehungsideal der späteren Bünde erweist, dem Ideal des „reinen Menschen“. So entstand der aristokratische Individualismus der bündischen Jugend, dem die Zucht der Entscheidung fehlte und statt dessen diskutierte und träumte. Wenn man „vom Bund ins Leben entlassen“ wurde, war die Enttäuschung groß.

Man blieb stets beim Erkennen stehen, aber zum Schritt von der Erkenntnis zur Tat, vom Wort zur Wirklichkeit hat man sich nie entschließen können. Das elende politische Dasein Deutschlands wurde von den Bünden stets wortlos hingenommen; zwar ersetzte man den Typ des „reinen Menschen“ durch den angeblich „politischen Menschen“, aber praktisch wurde nichts geändert: Man blieb (höchstenfalls) bei der bequemen, neutralen Schulung stehen; der Schritt in die Wirklichkeit, zur politischen Willensbildung wurde nicht gewagt. Das war nicht der Weg zum 30. Januar. Diesen Weg ging nur eine Jugend: Die Hitler-Jugend, die seit ihrem Bestehen von der bündischen Jugend auf heftigste angegriffen worden ist. Die Geschichte hat der Hitler-Jugend recht gegeben.

Kanufahrt.

So um April, Mai herum stellen sich bei mir fahrplanmäßig die Sorgen für den Sommer ein: „Womit werden wir unsere Wasserfahrten machen?“ Damit sah es allerdings übel aus, nachdem mein altes Paddelboot, in Bruch gegangen war. Also mußte ich sehen, wo ich ein neues Boot herbekam. Endlich fand ich das Gewünschte. Der Handel wurde getätigt und das Boot zu Wasser gebracht. Ich drahtete daraufhin nach Beuthen: „Pampi! Komme feldmarschmäßig ausgerüstet, um Boot 12 Kilometer oderaufwärts nach Beuthen zu bringen.“

Pampi kam feldmarschmäßig ausgerüstet. Es war zum Lachen. Ein Rucksack und eine vollgepfropfte Faltboottasche. Daß war sein ganzes Handgepäck. Wir gingen zum Hafen, wo mein neues Boot im Wasser lag. Wir hatten bannig großen Mut, wenn es auch kalter April war. Wir mußten eben das Boot nach Beuthen bringen. So gingen wir daran, die vielen Sachen fachmännisch im Boot zu verstauen.

Schließlich fanden wir zwischen den Sachen doch noch zwei Sitzplätze und „stachen in See““. Die Kiste schaukelte bedenklich. Vollgepfropft und hoch mit Gepäck beladen, ließ sie sich kaum vorwärts bringen, obschon wir gleich unser zackigstes Tempo loslöffelten. April bleibt eben April. Als es anfing zu regnen und die Oder mit Windstärke 11 ging, schlugen wir uns gegenseitig vor, umzudrehen, und die Eisenbahn zur Heimfahrt zu benutzen . . .

Gott sei Dank! Im Hafen war keiner der alten Zuschauer mehr zu sehen. Als sich aber wieder neue ansammelten, gaben wir durch geistreiche Randbemerkungen zu verstehen, wie schön es doch auf der großen Fahrt von Breslau bis hierher gewesen sei. Da sahen wir offene Mäuler und mächtiges Grinsen und gaben dabei garnicht mal an.

So endete die Bootsfahrt im Mai äußerst trocken in der Eisenbahn. Als wir alle Lieder auf der Mundharmonika heruntergespielt hatten, und Pampi trübselig werden wollte, strich ich mir würdevoll den Bart, und sprach: „Bruderherz, wir haben heute etwas durch Erfahrung gelernt. Jeder Junge, der in dieser Zeit auf Kahnfahrt gehen will, sollte wissen daß man ein Boot erst im Wasser ausprobieren muß, wenn man es kaufen möchte, und daß man mit dem Zollstöckchen zuerst nachsehen muß, ob es nach einem vernünftigen, mitteleuropäischen Schnittmusterbogen gebaut ist. Diesen großen Ausspruch tat

Friedrich, der Pirat.

Schriftleitung: Herbert Poch, verantwortlich: Ernst Hempel, beide in Bromberg.